

#12 Dieter

Mehrfamilienvater, 67-jährig, fünf leibliche Kinder, drei Stiefkinder, einmal alleinerziehend mit Sorgerecht, dreimal geschieden, einmal getrennt, in fünfter fester Beziehung lebend, mehrfacher Grossvater

Er erzählt bedächtig, ausführlich, hält manchmal den Atem an, wenn versunkene Gefühle aufsteigen, wie Luftblasen, die an der Wasseroberfläche seines Gartenteichs zerplatzen. Darin schwimmen Leib an Leib 60 Goldfische und sechs grosse, fette, kostbare Koi, berühren träge eine schwarz-weiße Katzenpfote, die von einer kleinen Brücke ins Wasser baumelt. Der Kater schaut reglos ins Gewimmel, sieht sich dank bewegter Fischdichte golden durchwellt gespiegelt. Dieter probt mit solcher Ansicht die Entschleunigung seines Alltags. Sucht Musse, um die angesammelte Fülle, den Reichtum des Erlebten, Angerichteten, Hinterlassenen endlich einmal nicht mehr getrieben und gehetzt, sondern in aller Ruhe zu verdauen, auszukosten.

Dieters Vater Dietrich ist gelernter Flach- und Schriftenmaler, aber vor allem ein bekannter Schweizer Akkordeonist, führt ein Musikhaus, unterrichtet, komponiert Stücke, Volksmusik und Ländler. Im Laden steht er immer als Erster, verkauft Noten, Instrumente. Die Ehefrau folgt, wenn Haushalt und Abwasch gemacht sind. Ihr Reich umfasst die grosse Schallplattenabteilung. Sie singt gerne, hat eine wunderbare Stimme, spricht fließend Italienisch, was dem Geschäft zu eingeschworener südländischer Stammkundschaft verhilft. Dieses gemeinsame elterliche Wirken im Musik-Imperium prägt Dieters Heranwachsen. Die Ladenöffnungszeiten dirigieren den Alltag, der Geschäftsgang beeinflusst die Familienatmosphäre. Für den Vater ist der Beruf Thema Nummer eins des Lebens.

Den Nachwuchs erzieht er streng, verteilt Zuwendung sparsam, aber wenn, dann sprühend vor Fantasie, angefüllt mit skurrilen Geistesblitzen, echten Kinderüberraschungen. Am Ostersonntag etwa führt er die Familie in ein zauberhaftes Na-

turschutzgebiet, prompt rennt ein Hase vorbei, worauf die Kinder ihre Nester finden. Ein Jahr danach versucht der Vater, das Glück erneut zu zwingen. Doch kein Meister Lampe taucht auf, dafür ein Sportflugzeug. Spontan schreit der Vater: «Der Osterhase kommt von oben!», schon fallen Süßigkeiten vom Himmel. Er hat sie einfach in die Luft geworfen. Die Jungmannschaft ist hell begeistert, glaubt Ewigkeiten an den Zuckereier schleudernden Hasen, «genial!», urteilt der Sohn bis heute. Auch Witze und Geschichten erzählen kann der Vater, stundenlang. Darüber vergessen und verzeihen ihm die Kinder seine dunklen Seiten.

Dieter steckt als einziger Bub im Sandwich zwischen zwei Mädchen. Die Schwestern buhlen um den Bruder, veranstalten ein ständiges Seilziehen, wollen beide seine Gunst, so scheint es ihm zumindest. Das ist nicht nur angenehm, sondern strengt an. Heidi, die Erstgeborene, gewinnt den Wettbewerb. Sie beherrscht wie der Vater das Akkordeon, besucht ein Konservatorium, verdient ihren Lebensunterhalt heute mit Musikunterricht. Dieter muss die Klarinette blasen. Das lehrt ihn ein guter Kunde des väterlichen Ladens, Lehrer und Direktor der städtischen Knabenmusik. Er quittiert jeden falschen Ton mit einem Handkantenschlag in den Nacken seines Schülers. Dabei fährt das Mundstück jeweils hart in Lippen und Zähne, bis Dieter mit blutigem Mund aus der Musikstunde kommt und mitteilt: «Das war's! Da geh ich nicht mehr hin.» Der Vater akzeptiert, erkundigt sich nach dem Wunschinstrument, bestellt die verlangte Gitarre, liefert einen anständigen Lehrer dazu. Dieter dankt es ihm mit Begeisterung, Fleiss, tut bald schon im Gitarren- und Mandolinenorchester mit, tritt 14-Jährig auf einer Bühne in Zürich als Rocksänger auf. Ein Nachbar, Berufsfotograf, hält das mit seiner Kamera fest, bringt ihm bei dieser und vielen folgenden Gelegenheiten die Grundbegriffe der Fotografie näher, lässt ihn später während der Ausbildung zum Werbegrafiker jede freie Minute in seiner Dunkelkammer werken. So absolviert der Bursche parallel zur offiziellen Lehre eine inoffizielle. Musizieren wird zweitrangig.

Gar nichts mit Musik am Hut hat Christa, die Jüngste. Dafür schafft sie es an die Kantonsschule, macht die Matura, dann eine Banklehre. Das steigt ihr, wie es den Geschwistern scheint, zu Kopf. Den Vater wickelt Christeli, die Kleine, um den Finger. Sie ist sein Liebling, entgeht den Folgen seiner Wutanfälle, duckt sich immer rechtzeitig. Es gelingt ihr stets, lieb und unschuldig dazustehen. Die zwei Grossen hocken nie aufs Maul, werden des Öfteren drangenommen, während sie schweigt. 13-jährig muss Dieter miterleben, wie der choleriche Vater Heidi, die grosse Schwester, verprügelt, windelweich schlägt, sie deswegen zu guter Letzt taumelnd die Treppe hinunter stürzt. Der Zufall will, dass nichts wirklich Schlimmes passiert. Danach hat Dieter Albträume, zieht bei Gefahr die Bettdecke fest über den Kopf, schwört sich, selbst nie Hand gegen ein Kind zu erheben. Als es später passiert, möchte er im Boden versinken, bereut jedes Mal bitter, sich nicht mit Worten geschlagen zu haben. Doch fehlen diese, um sich verständlich zu machen, rutscht dem erwachsenen Dieter die Hand aus, wie schon seinem Vater. Er kriegt als Bub auch selbst ab und an eins hinter die Ohren, mit 18 zum letzten Mal. Den Vater stört eine Frauengeschichte des Jungen. In der Diskussion geraten sie schrecklich aneinander. Der Senior holt gewaltig aus, will dem Sohn links und rechts eine verpassen. Dieter ist schneller, schubst ihn von sich weg. Er landet in einer Ecke, tut gar nichts mehr. Beide sind zu Tode erschrocken. Als sich der Ältere erhebt, ist alle Brutalität aus ihm gewichen. Er entschuldigt sich, nennt den Junior nun erwachsen, verspricht, künftig anders mit ihm zu reden, hält sich daran.

Die Eltern decken sich in der Regel. Die Mutter fällt dem Vater nicht offen in den Rücken, versucht seinen Hang zur Handgreiflichkeit abzumildern, wegzureden. Doch liegt auch zwischen den Zweien ein explosives Spannungsfeld. Vordergründig geht es immer ums Geschäft, um Geld. Sind sie im gleichen Raum, knistert die Atmosphäre, zu Hause spürbarer als im Laden. Die Gewitter entladen sich beim Feierabend-Jass, den sie nie lassen können. Die Töchter spielen mit, es braucht eben vier

dazu. Dabei gehen regelrechte Ehekriege ab. Böse Anschuldigungen fliegen hin und her. Jassen scheint Mutter und Vater ein Ventil zu sein, ihre Form von Stressabbau. Für Dieter bedeutet dieses Kartenspiel das Gegenteil, wird ihm zum Synonym von Streit. Er begreift nicht, was dabei geschieht, empfindet die verhassten Wortgefechte als blödsinnig, unnötig, belastend. Nie, nie, nie nimmt er am Jassen teil, verweigert es bis heute, verschliesst dabei Augen, Ohren, Herz und Aufmerksamkeit vor jeder Auseinandersetzung, sehnt sich nach Harmonie, Solidarität, Frieden.

Für den Zweitgeborenen und einzigen Sohn plant der Vater eine Geigenbauerlehre, hält schon die geeignete Lehrstelle bereit, träumt von der Übernahme des Familienbetriebs durch den Stammhalter, der wie er handwerkliche mit musikalischer Begabung zu verbinden weiss, übersieht das viel ausgeprägtere, ebenfalls vom väterlichen Flach- und Schriftenmaler geerbte Zeichentalent. Intellektuelle Strebsamkeit interessiert Dieter nicht sonderlich, was zur Folge hat, dass die Lehrer ihn immer wieder für dumm verkaufen. Nach Jahren schulischer Demütigungen zeigt der Drittsekundarschüler in Französisch seinem Maître den Meister, büffelt eine Woche lang für das verhasste Fach, legt eine fehlerfreie Prüfung hin, mit einer einzigen, unsorgfältig hingekritzeltten Korrektur, kassiert dafür eine ganze Note Abzug. Das lässt er nicht auf sich sitzen, quittiert den Unterricht. Kein Argument, niemand bringt ihn ins Klassenzimmer zurück. Der betroffene Lehrer vermittelt ihm vesöhnlich eine mehrwöchige Schnupperlehre bei einem Grafiker. Der wird Dieters zukünftiger Ausbildner. Der Vater schluckt es kommentarlos, steckt die persönliche Enttäuschung weg. Von diesem Tag an ist das Thema Musik zwischen den beiden gestrichen, bleibt es bis zur Pensionierung Dietrichs. Der fragt nur die Älteste um Nachfolge. Sie lehnt ab. Der Traditions-Laden geht aus der Familie, ist verkauft, bevor der Sohn davon erfährt.

Die Eltern verlassen die Heimatstadt, kaufen ein Rustico im Tessin, deklarieren diesen Schritt als Mutters Flucht vor jahrelangem Föhnkopfweh. Die andere Version verweist der Vater

ins Reich mütterlicher Fantasie, dementiert dass er ein Auge auf die Lehrtochter geworfen habe. Doch sein Sohn spürt, da war was, mit Sicherheit und nicht zum ersten Mal. Der gloriose Akkordeonist wird bewundert, sieht toll aus, ist ein begnadeter Lehrer, kann es gut mit Frauen. Schon vor der Geburt des Sohnes soll die Mutter erwogen haben, ihn zu verlassen. Doch sie bleibt, wird aber auch im Ticino nicht glücklich, leidet unter Altersdiabetes, hat die deswegen nötige Spritzerei satt, das Leben damit auch. 74-jährig stolpert sie beim Wäscheaufhängen, schlägt mit dem Kopf auf die Granitkante einer klassischen Tessiner Steinbank, ist sofort tot, kurz und bündig. Es passt zu ihr. Eine Ambulanz holt die Leblose. Dieter sieht sie nicht mehr, kann sich nicht verabschieden. Das quält ihn.

Der Vater versteht es weiterzuleben, ohne Aufsehen zu erregen. Er jammert nie, beschäftigt sich immer still und leise. Dieter lernt ihn in diesen letzten Jahren schätzen, würde sofort unterschreiben, was Heidi, seine Schwester, sagt: «Er war ein guter Vater, etwas verrückt, aber ich liebe ihn.» Seine «Ausflipper» von einst sind vergessen, längst verziehen. Irgendwann braucht der alte Herr, trotz ehemaliger Musikschülerin, die nach dem Tod seiner Frau eingezogen ist, mehr Hilfe. Dieter kommt, um Palmen zu schneiden, bewirtschaftet die Reben der Pergola. Heidi bringt gelegentlich den Haushalt auf Vordermann. Dabei treffen sich die Geschwister, musizieren, geniessen diese Aufenthalte, verleben wunderbare Weekends mit und ohne Familien. Als auch diese Hilfe nicht mehr genügt, zügelt Dietrich zurück in die Heimat, ist einer der wenigen männlichen Bewohner, Hahn im Korb der Alterswohnsiedlung, lacht sich dazu eine Auswärtige an. Sie kommt immer zum Jassen ins Heim. Mit 93 Jahren stirbt der Vater unerwartet. Sein Enkel, Dieters 16-jähriges fünftes Kind, richtet ihm die entscheidende Telefonnachricht nicht rechtzeitig aus. Sie erreicht ihn zu spät. Sein Vater ist tot, abgetreten, weg für immer und ewig. Es kommt Dieter verdammt hart vor, wieder um die Chance des Abschieds gebracht worden zu sein. Er kann es nicht fassen, wollte dem greisen Vater noch so viel sagen,

vieles von ihm wissen, wäre nach Mutters brutalem Ableben gerne zumindest an seinem Sterbebett gesessen, bekundet Mühe damit, ohne letzte Worte zurückzubleiben, bereut es, den Vater stets im Glauben gelassen zu haben, es verbinde sie wenig. Er hätte irgendwie noch seinen Segen gebraucht. Dieters Jüngster, der die Sache verbockt hat, sitzt geknickt neben Vater und totem Grossvater im Leichenschauhaus, leidet an schlechtem Gewissen, zeigt erstmals seit Jahren wieder Emotionen, Mitgefühl, entschuldigt sich. Der etwas ins Stocken geratenen Kommunikation zwischen den zwei «Überlebenden» tut das gut.

*

Dieter war als Jugendlicher selbst weit entfernt davon, reif zu agieren, insbesondere in Bezug aufs andere Geschlecht. Sein Interesse an Sexualität erwacht spät. Die Eltern sind ihm dabei wenig hilfreich, geben keine Aufklärung. Kaum die Schwestern bekommt Dieter je nackt zu Gesicht, geschweige denn seine Mutter. 18-jährig hat er erstmals etwas mit einer Frau. Sie ist neun Jahre älter, Laiendarstellerin bei einer Theateraufführung, Dieter der Bühnenbildner. Gleichzeitig mit der Spielzeit endet die erste Liebe ohne herzerreissenden Kummer. Denn er hat sich schon in die nächste Schönste aller Frauen, Margrit, verguckt, verwechselt Sex mit Liebe, ist verrückt danach. Schäferstündchen verbringt das neue Paar hauptsächlich in Dieters schwarzem VW-Käfer. Das geht zwei Jahre so, bis Lehrabschluss.

Seine erste Grafiker-Stelle tritt er in Biel an. Margrit weilt schon dort, arbeitet im Verkauf, tischt ihrem Freund zum Wiedersehen Nacktbilder von sich auf, die ihn gar nicht freuen. Den Fotografen, der Margrit so abgelichtet hat, lernt Dieter kennen, findet ihn in Ordnung. Das beruhigt ein wenig. Trotzdem haftet die Verunsicherung nachhaltig, lässt ihn an Margrits Treue zweifeln. Sex ist das Einzige, was sie verbindet. Schon nach drei Monaten greift Dieter mit beiden Händen nach einem beruflichen Topangebot in Zürich, hofft insgeheim, die

Beziehung damit schmerzlos beenden zu können. Doch Margrit folgt nach. Um einer ungewollten Schwangerschaft vorzubeugen, verlangt Dieter von ihr, sich die Pille verschreiben zu lassen, kontrolliert deren Einnahme, will auf keinen Fall Vater werden. Die Welt soll sich ihm noch öffnen. Eigentlich möchte er Schluss machen mit Margrit, kann nicht, denn dazu müsste er eine Auseinandersetzung riskieren, wartet auf den richtigen Moment, verpasst ihn, sein Albtraum wird wahr, die 18-Jährige schwanger. Bewusst habe sie die Pille ein einziges Mal weggelassen, wollte schauen, was passiere, ob so ein kleines Versäumnis überhaupt etwas bewirke, beichtet sie. Völlig perplex wendet sich der geschockte 20-Jährige an seine Mutter. Die rät klipp und klar zur Abtreibung, sagt: «Dieter, das ist keine Frau für dich.» Er weiss es selbst, lässt sich das Kind trotzdem gefallen, dumm war er schon, feige will er nicht auch noch sein, spielt den Ehrenmann, heiratet Margrit. Dieser Ehestart ist belastet, unromantisch, kein Märchen. Die Beziehung holpert, schlingert, schrammt oft hart am Limit. Der 21-Jährige ersehnt nicht, was durch Margrit verordnet nun seine Zukunft werden soll, schickt sich aber ins Unabänderliche, verdrängt die aufkeimende Panik das Leben zu verpassen. Für die Hochzeit entwirft der zum Ehemann und Vater Verknurrte sogar das Brautkleid, fühlt Vorfreude aufs Kind, versucht, der werdenden Mutter das Rauchen auszutreiben. Doch trotz dieses zaghaften Enthusiasmus beschliesst der fanatische Hobbysegler eigenmächtig, kurz vor Geburtstermin noch an einer entfernten Regatta teilzunehmen. Bei seiner Rückkehr ist der Sohn geboren. Die Schwiegermama hat Dieter dabei ersetzt, weil er unerreichbar war. Es hagelt Vorwürfe. Die beiden Frauen sind wütend. Er kommt schlecht weg. Doch den kleinen Christian schliesst er sofort ins Herz. Künftig sorgt Dieter für die Finanzen. Margrit kümmert sich um Heim, Herd, Kind.

Bald nach der Geburt des Sohnes folgt Dieter einem beruflichen Topangebot nach Deutschland. Die daheimgebliebene Kleinfamilie besucht er alle 14 Tage, leidet an der Last aus Karriere, Segeln, Frau, Kind, der Entfernung zwischen allem,

gibt nichts auf, auch wenn ihn das Gesamtpaket überfordert. Die Situation verändert sich durch den sechs Monate späteren Nachzug der Angehörigen wenig. Bald erwartet Margrit das zweite Kind. Diesmal begleitet Dieter sie pflichtschuldigst ins Spital, wird abgewiesen, heimgeschickt. Männer haben 1966 in den Gebärsälen des Ruhrgebiets nichts verloren, für ihn eine überraschend erfreuliche Retourkutsche auf das riesige Tamtam rund um sein Fehlen bei der letzten Geburt. Es rehabilitiert ihn irgendwie, erleichtert seine Schuld von damals. Besonders erpicht war er nie auf dieses Erlebnis. Was der dabei wiederum Abwesende dann vorgesetzt bekommt, der Anblick seines Zweitgeborenen, verunsichert, überrumpelt ihn. Hansjörg sieht weder ihm noch Margrit oder Christian ähnlich. Er ist, bleibt ein Einzelstück. An Dieters arbeitsreichem, atem- und rastlosem Lebensrhythmus ändert der zweite Sohn wenig. Damit die Familie ihn wenigstens am Wochenende zu fassen kriegt, steigt Margrit in sein Boot, beteiligt sich am Regattieren. Die Buben werden zu Land von Mitgliedern der Segelfamilie betreut, wenn die Eltern in der Zweimann-Jolle auf dem Wasser sind. Gemeinsame Stunden spielen sich fast ausschliesslich in Segelclubhäusern, Restaurants, an Gestaden kleiner Ruhrpott-Seen, in Holland, an der Ostseeküste ab. Doch das Segelvirus steckt keinen seiner Buben an.

Während eines solchen Ausflugs spielt Hansjörg an der offenen Autotür. Ein Windstoss schlägt sie zu, klemmt seine Hand ein. Der Zeigefinger ist zerquetscht. Dieter muss sich angesichts der Katastrophe fast übergeben, erbringt trotzdem tapfer erste Hilfe, fährt den Kleinen zum Arzt, leidet mit dem Sohn, erträgt dessen Schmerz kaum. Solche Vorfälle nehmen ihn her. Diesem Bub geschieht dauernd etwas, Loch im Kopf, zer Schlagene Knie, verrenkte Glieder. Christian ist ruhiger, nippt dafür dauernd an vollen Gläsern. Der Vater warnt, verbietet, schimpft. Trotzdem schnappt sich der Junge vor seinen Augen ein fast bis oben gefülltes Whiskyglas, kippt es mit Schwung hinunter. Dieter schluckt leer, muss zusehen, wie das Kind nach Luft ringt, beinahe erstickt. Die Wirkung ist durch-

schlagend. Sein Grosser rührt nie mehr fremde Getränke an, bald darauf aber eine Packung Meta-Tabletten, gefunden im Kühlschrank. Christian hält die weissen Dinger wohl für «Zuckertäfelchen», schluckt gleich mehrere, erbricht, schäumt. In der Klinik geht wertvolle Zeit verloren. Der Schweizer Trockenbrennstoff ist den Deutschen unbekannt. Nach Hektik, Telefonaten, Abklärungen wird endlich sein Magen ausgepumpt. Es folgen schlimme Tage. Der Vater fürchtet, sein Sohn sterbe, eine unvorstellbar grauenhafte Vision. Die Eltern dürfen kaum ans Krankenbett. Der 4-Jährige fühlt sich allein gelassen, abgeschoben, vergessen. Man behält ihn zwei Wochen. Dieter erträgt es bei den wenigen Besuchen kaum, in die hoffnungslosen Kinderaugen zu schauen, wenn er ihn zurücklassen muss, merkt, wie sehr er an dem Jungen hängt, dass es das Schlimmste wäre, wenn er einen seiner Söhne verlieren würde. Die Mutter deckt er mit Vorwürfen ein. Wie kann man Meta-Tabletten im Kühlschrank lagern! Margrit ist kein beschützendes Mami, emotional oberflächlich bis leichtfertig, nimmt es nicht so streng mit der Aufsichtspflicht, lässt die Kinder einfach machen, kommt dazu immer mehr auf den Emanzentrip. Das hält ihr Dieter jedenfalls vor. Sie ist für sein Empfinden weder ideale Ehefrau noch Mutter. Nach diesem Schock ist er nie mehr sorglos, überwacht die Kinder besser, kümmert sich eine Weile intensiver um sie.

Diese Phase schwächt sich wegen einer beruflich motivierten Übersiedlung nach Hamburg wieder ab. Er wohnt vier Probe-monate allein dort. Der 14-tägliche Besuchsrhythmus wiederholt sich. Einmal bleibt er 21 Tage fern von Kindern und Frau. Margrit braucht in dieser Zeit einen Mann, besorgt Ersatz, sagt ihm das mit den Worten: «Du warst nicht da. Ich hatte Sex nötig.» Enttäuschung, Wut im Bauch lassen ihn beschliessen: Was sie kann, kann ich auch. Der Art Director und Fotograf kennt genug interessierte Damen. Bisher hat er nie zugegriffen, war ein treuer Ehemann, nimmt auch jetzt nicht die Erstbeste. Doch noch bevor die Familie nachzieht, geht er fremd, bleibt während der vier Hamburger Jahre mit dieser Frau liiert, über-

nachtet immer häufiger bei ihr, holt auch seine beiden Buben gelegentlich dorthin, pflegt eine halboffizielle Nebenbeziehung, macht weder ein Geheimnis daraus, noch hängt er es an die grosse Glocke. Seine Ehefrau tut Ähnliches. Sie führen eine undeklarierte offene Ehe. Dass er mit einem Bein zu Hause hängen bleibt, hat mit seinen Söhnen zu tun. Dieter bringt es nicht übers Herz, sie mit ihrer Mutter allein zu lassen. Ein nächster Karriereschritt bietet Gelegenheit, in die Schweiz zurückzukehren. Die Familie kommt mit. Dieter hat zwar vor, seine deutsche Freundin nachzuholen, bittet sie, die Regelung mit der Ehefrau noch zu erdulden, doch die Geliebte mag nicht länger getröstet werden, springt ab.

Der neue Job erfüllt Dieters Erwartung nicht. Er macht sich in Zürich selbstständig, erringt als Modefotograf einen Namen, Bekanntheit, bekommt ein Angebot der Zeitschrift Vogue aus Mailand. Das könnte sein internationaler Durchbruch werden. Es reizt ihn enorm. Doch Margrit passt Italien nicht. Den Buben zuliebe will er es mit ihr nochmals versuchen, verzichtet wegen der Familienpflichten und seiner alten Angst vor Auseinandersetzungen auf Milano, steckt den Kopf in den Sand, opfert einen Teil der beruflichen Ambitionen, Träume, Visionen. Trotz der guten Vorsätze verbringt er darauf immer weniger Zeit mit Frau und Kindern, pumpt alles Herzblut in Beruf und Studio. Der Ehealltag ernüchtert ihn mehr und mehr. Man lebt sich auseinander, spricht von Trennung. Die beiden Buben sind fünf und sieben, als die Ehe spürbar auseinanderfällt, acht und zehn bei der Scheidung. Das Jahr davor haben sie kaum etwas von Papi.

Ein dreimonatiges Engagement Dieters in Japan macht es dem entfremdeten Paar möglich, in gegenseitigem Einverständnis den Alleingang zu proben, sich ohne grosses Aufsehen zu separieren, in unspektakulärer Weise einen Schlusspunkt anzupeilen – so ihre Abmachung, Dieters Wunschvorstellung. Doch kaum im fernen Land, befällt ihn heftige Sehnsucht nach den Buben. Er ruft an, kriegt seinen Grossen ans Telefon, verlangt die Mutter, möchte die Differenzen relativieren, eine allfällige Scheidung abla-

sen, aufschieben, bekommt die Antwort: «Mami und Edi sind oben.» Der 7-Jährige erzählt freimütig von Mutters Lover, der zu Hause – unmittelbar nach Dieters Abreise – eingezogen sei, «ein toller Typ». Die altbekannte Wut kocht hoch, Betroffenheit, Enttäuschung. Dieter stürzt sich ins japanische Partyleben, in die offenen Arme der glitzernden Modewelt, findet Gefallen an Yumiko, einer Model-Vermittlerin, Herrin der Sed-cards. Der Aufenthalt wird deutlich länger als geplant. Dieter liebäugelt sogar damit, einfach dort zu bleiben, fährt dann doch zur Klärung seiner Beziehung in die Schweiz. Bewohnt während des gesamten Trennungsprozesses mit seiner Nochfrau, ihrem neuen Partner, den Buben das geräumige Familienhaus. Margrit hat schon einen Rechtsvertreter und die Scheidung eingereicht. Dieter kommt unter Druck, nimmt sich unbesehen einen schillernden Wirtschaftsanwalt, der wenig vom Scheiden versteht. Die ausgehandelte Konvention fällt entsprechend, finanziell äusserst grosszügig, zugunsten seiner Frau aus. Gewohnt konfliktscheu wehrt sich Dieter nicht, überschätzt das Mass, gibt sich über seine Verhältnisse spendabel, um nicht streiten, nicht fordern zu müssen. Der Richter fragt: «Können Sie sich diese Alimente überhaupt leisten?» Und der an hohe Zahlen im Reich der oberen Zehntausend gewohnte Anwalt zuckt die Schultern. Dieter vertraut ihm, ist ja unterdessen ein gut verdienender Mann, denkt, das geht schon irgendwie, sieht erstarrt, wie Margrit die Kinder beansprucht, ihn schädigt, vorführt, nimmt, was zu holen ist, plötzlich um jeden Bleistift kämpft, vom Designertisch die Platte ergattert, ihm den Sockel überlässt... Sie hat die Gunst der Stunde gepackt, in der Dieters Fokus allein auf Yumiko lag.

Er erwacht zu spät. Das Paar produziert vor Gericht absurdes Theater. Spielraum verschafft ihm nur das Haus. Dieter behält es, wirft Margrit mit Partner aber erst raus, als sich Yumiko zwei Monate nach dem offiziellen Ende seiner 10-jährigen Ehe ankündigt. So viel Genugtuung muss sein. Die Buben, sagt er, können bleiben, doch genau die gehen in diesem Lebenschaos unter. Sie werden zum Mittel der Eltern, sich gegen-

seitig das Leben zu erschweren. Margrit verlangt eine strikte Einhaltung des Besuchsrechts. Jedes zweite Wochenende sind die Kinder bei Dieter, Punkt! Für ihn geht das unmöglich. Sein Job basiert auf Flexibilität. Shootings finden oft Samstag, Sonntag, abends, im Ausland statt. Und ihre Alimente sprudeln ja auch aus dieser Quelle. Margrit verweigert sich solcher Begründung, stellt ihm die Kinder einfach vors Haus, verreist ohne Ortsangaben. Christian und Hansjörg warten dann vor verschlossener Tür, bis der Vater kommt oder Tante Heidi einspringt, die Dieter in solchen Notfällen alarmiert. Ohne die Hilfe seiner grossen Schwester wäre er aufgeschmissen. Alle Anstrengungen, sich mit der Ex abzusprechen, scheitern. Der Riss zwischen ihnen ist unheilbar, der Kontakt vom Vater zu den Söhnen dadurch vergiftet. Er verliert sich immer mehr, besteht heute kaum noch.

*

Damals, als er mit Yumiko vom Flughafen heimkehrt, sind sie noch da, samt Mutter und deren Freund, trotz Dieters Ultimatum. Typisch Japanerin, sagt Yumiko kein Wort dazu, schickt sich in die unmögliche Situation, schweigt weiter, als zwei Wochen später bei der abendlichen Heimkehr mit Dieter die Feuerwehr im halb leer geräumten, rauchgeschwängerten Haus steht. Die Küche ist fast abgefackelt. Sie bleibt ruhig, setzt aber für das weitere Zusammenleben mit Dieter nüchtern eine Probezeit von exakt einem Jahr an. «Dann sprechen wir weiter», beendet sie seine Versuche, die unhaltbare Situation schönzureden. Während dieser zwölf Monate bereist das Liebespaar Europa, wandert in der Schweiz, macht Langlauf, fährt Ski, manchmal mit den Buben. Zu den Jungs findet Yumiko keinen Draht. Doch sie lernt Deutsch, arbeitet als Fotoassistentin ihres Geliebten, akzeptiert Christian und Hansjörg diskussionslos, mischt sich in keine Kinderentscheidung ein. Das ist tabu, bleibt sein Thema, ebenso wie die Finanzen. Dieter versucht, die enorme Belastung, zwei Haushalte über Wasser zu halten, zu

überspielen, Ehrensache. Hoffte einfach, dass es irgendwie geht, dreht dabei manchmal fast durch. Genau nach einem Jahr sagt Yumiko: «Wenn du willst, können wir jetzt heiraten.» Das tun sie auf dem Zivilstandsamt. In Yumikos Heimatland folgt eine traditionelle, japanische Hochzeit im Tempel, mit Flötenmusik, dem Brautpaar im Kimono und Dieters Eltern. Das Verhältnis zur neuen Frau gleicht jenem zu Margrit glücklicherweise wenig. Nie mehr will Dieter solch grobe Streitereien erdulden müssen. Die zurückhaltende Asiatin lässt das auch unwahrscheinlich erscheinen. Wird eine Diskussion mit ihr temperamentvoller, blockt Dieter dennoch ab, verlässt den Raum. Die japanische Höflichkeit kommt ihm dabei entgegen, schafft aber auch Abstand.

Das nächste Projekt sind Kinder. Es klappt sofort. Dieter fühlt sich wie ein Scharfschütze. Im Abstand von knapp drei Jahren kommen zwei Mädchen zur Welt. Maya und Hana heißen die Töchter. Die Geburten fallen in die Phase, in der sich Margrit und Dieter spinnefeind, Christian und Hansjörg uninteressiert an Vaters neuem Nachwuchs sind, da auch ihre Mutter wieder heiratet, weitere Kinder bekommt. Dieter kriegt das kaum mit. Umso lebendiger ist die Erinnerung an die Geburt seiner kleinen Maya. Diesmal schafft er es an den Ort des Geschehens. Versucht durchzustehen. Happig, was da passiert. Lang, schwer, hart ist der Prozess des Gebärens und Geborenwerdens. Dieter braucht irgendwann eine Pause, entfernt sich kurz, will etwas trinken, wird ohnmächtig. Eine Krankenschwester zieht den Mann aus dem Lift, führt ihn zurück. Das Mädchen ist schon abgenabelt, wird dem Vater in die Hand gedrückt. Er ist unglaublich beeindruckt von der kleinen Erdenbürgerin. Sie berührt in ihm eine Stelle, an die noch niemand hingelange.

Gerne besucht er mit seiner zweiten Frau und der Kleinen die Eltern im Tessin. Trägt Maya dann im «Snugli» Bauch an Bauch durch die Marroniwälder. Es sind friedliche Augenblicke. Einmal nimmt er Maya im Babytragesack sogar zu einem Kunden mit. Dabei wird ihm schmerzlich bewusst, was er bei seinen Buben unterlassen, versäumt hat. Das macht ihn kaputt. Yumiko

begegnet der Kleinen eher kühl. Während einer Japanreise bleibt Maya in Dieters Obhut, heult, wenn er sie der Mutter reicht. Das steigert sich bei der Übergabe an die Schwiegermutter, als das junge Paar allein durchs Land reisen will. Dieter erwägt kurz, darauf zu verzichten, leidet, bekundet Mühe mit der Trennung, telefoniert dauernd, vergewissert sich ihres Wohlbefindens. Maya flüchtet später oft zum Vater wenn Yumiko und Dieter uneins sind, hängt sich an sein Bein, flüstert: «Papi, ich ha di gern.»

Die Geburt Hanas, der zweiten Tochter, wird zur Feuerwehrübung am Wochenende. Dieter, mit Gartenarbeit beschäftigt, ist völlig verdreht, da gehen die Wehen in kurzen Abständen los. Die Fahrt ins Spital wird ein Wettlauf mit der Zeit. Dieter stoppt vor dem Notfall, hat keine Chance sich zu drücken, muss mit anpacken. Alles geht holterdiepolter. Die Hebamme krempelt gerade erst die Ärmel hoch, da kommt das Kind wie ein Champagnerzapfen aus der Mutter herausgeschossen. Die Geburtshelferin drückt dem Vater die Schere in die Finger, befiehlt: «Wer sie rein getan hat, hilft auch, sie rauszuholen», kommandiert ihn dann ebenso resolut zum Baden des Babys ab. Das kennt er schon, schaut seiner neuen Tochter in die hellwachen Augen, denkt: «Die weiss, was sie will. Da kommt etwas auf uns zu.» Zwar dämpft sich ihr irrsinniges Temperament nach dem fulminanten Beginn, doch sie bleibt ein Haudegen, das pure Gegenteil der sanften, zarten, weichen Maya. Yumiko findet in Hana ihre Aufgabe, versucht alles zu geben, was sie bei Maya nicht vorrätig hatte, wozu ihr bisher die Bereitschaft fehlte. Auf einer Fahrt mit dem Motorhome durch Amerika ist Hana noch winzig. Auf engstem Raum, zeitweise samt Yumikos aus Japan zu Besuch weilenden Geschwistern, erlebt die kleine Familie grosse Nähe, bescheidet sich, rückt zusammen, kann sich nicht ausweichen. Die Enge tut gut, begründet den Entscheid, daheim eine Segelyacht zu kaufen, Segeln als Familienfreizeit zu installieren, um die wundervolle Harmonie des Zusammenlebens auf beschränktem Raum in den Alltag zu retten. Das gelingt vorerst. Jede freie Minute verbringt Dieter nun wieder auf dem Wasser samt

Yumiko und den Töchtern. Ab und zu sind die Söhne dabei, aber immer seltener.

Das begeisterte Regattasegeln von Dieter und Yumiko erfasst dafür ihre Töchter. Die Familie geht während Ferien in Palma zu einer Nachtübersegelung Richtung Ibiza an Bord ihrer Charteryacht. Da entdeckt Maya im Hafenbecken kleine Optimisten, weiss sofort: «Damit möchte ich segeln.» Also muss die Fünfjährige schwimmen lernen. Der Vater übernimmt das Training. Hana ist mit von der Partie, bleibt aber wie bei allen sportlichen Aktivitäten mehr im Schlepptau. Mit sechs Jahren schwimmt Maya einen Kilometer, gewinnt an einem Wettkampf in ihrer Kategorie die Goldmedaille. Der Vater meldet sie ein Jahr später wieder an. Das Kind legt erneut die längste Strecke zurück. Doch bei der Preisverleihung fällt Mayas Name nicht, ein Drama für das ehrgeizige Vater-Tochter-Duo. Dieter reklamiert, setzt sich für sein Mädchen ein. Die Rangliste wird korrigiert. Maya bekommt ihren 1. Preis.

Auch beim Segeln macht der Papi den ambitionierten Trainer, dirigiert Maya und Hanas Optimisten, fährt mit Megaphon im Gummiboot nebenher, bringt sie wettkampfmässig in Hochform, organisiert, betreut, unterstützt, schenkt ihnen rundum Aufmerksamkeit. Maya zeigt Ausnahmetalent. Doch Dieter beobachtet, wie sie manchmal in eine eigene Welt abtaucht, ausklinkt, hält sie für verträumt. An einer Regatta segelt das Kind in der Spitzengruppe mit. Statt die letzte Boje zu umrunden, zieht sie daran vorbei, sticht geradeaus in den See. Alarmiert springt Dieter ins nächste Boot, holt sie ein. Maya sitzt geistesabwesend da, bewegt sich kaum, reagiert nicht auf sein Rufen, bleibt teilnahmslos, hat die Orientierung verloren. Der Arzt diagnostiziert eine milde Form der Epilepsie. Sie bekommt Medikamente, segelt weiter. Die Krankheit wächst sich aus, aber der Vorfall hinterlässt bei Dieter Spuren. Er behält sie auf dem Wasser noch intensiver im Auge, ist sofort zur Stelle, als das achtjährige Kind den Sieg wieder einmal grundlos vergibt, diesmal – wie sich herausstellt – nicht wegen einer Attacke. Maya erklärt dem fassungslosen, zur Hilfe geeilten

Vater sehr bestimmt: ‹Ich will nicht mehr segeln, sondern reiten.› Dieter hält das für einen Witz, wendet Schocktherapie an, sagt der Tochter, er werde ihren superschnellen, wendigen, heissgeliebten Optimisten sur place, noch an dieser Regatta, verkaufen. Maya ist einverstanden. Ihre Schwester Hana hängt sich sofort an. Der kalt überrumpelte Vater zieht die ange-drohte Konsequenz durch. Die Familie kehrt an diesem Sonntag-abend ohne ihre beiden Optimisten heim. Maya setzt in der Folge Reitstunden durch. Zeigt sich auch dafür begabt, liebt Pferde abgöttisch. Segeln ist kein Thema mehr. Sie wird später Reitlehrerin. Hanas Hobby besteht fortan aus tausend Freundinnen und Freunden, die sie mit Inbrunst dominiert. Da sind Yumiko und Dieter schon eine ganze Weile getrennt.

Wenig glücklich entwickelt sich nämlich ihr schnöder Alltag zu Land. Dieter arbeitet pausenlos für die Extras der zweiten und die Bedürfnisse der ersten Familie. Das anfängliche Alimententief ist zwar überwunden, dennoch bleibt Yumiko oft allein mit den Kindern. Ihr Anschluss an die fremde Mentalität gedeiht zögerlich, bis sie beginnt, an einer Abendschule Japanisch zu unterrichten. Von da an geht sie aus dem Haus, bevor ihr Mann heimkommt, überlässt ihm zunehmend Töchter und Haushaltschaos. Ihn stört jedes Durcheinander. Also räumt er auf, ordnet, putzt, klagt. Yumiko antwortet, sie habe nie beste Schweizer Hausfrau werden wollen. Von ihrem schwarzen Humor besiegt, greift auch er zu unlauteren Tricks, lädt, wenn immer möglich, Gäste ein. Dann wird sie fleissig. Eine Japanerin wahrt ihre Fassade, fürchtet nichts mehr als den Blick dahinter. Mit Worten fechten die zwei kaum, begegnen sich nur noch selten unter vier Augen. Morgens ist Dieter früh weg, abends unterrichtet Yumiko. Sie haben nichts mehr von- und miteinander, nachdem auch noch das Segeln wegfällt. Bis er von allem genug hat, auf den Tisch haut, von Yumiko ultimativ verlangt, sich wieder mehr dem Haushalt, den Kindern zu widmen, wenn nötig dafür ihren Lehrerinnenjob aufzugeben. Geld verdient er genug. Sie zeigt wenig Verständnis für seine Sichtweise, stellt den Wütenden mit zwei trockenen Sätzen kalt: ‹Wenn dir

nicht passt, dann geh doch. Ich brauche dir nicht.› Ein eigenes Berufsleben ist ihr wichtiger. Die wenigen Worte klingen lange nach, kühlen seine rasende Hitze ab. Der charmante Akzent vermag ihn nicht mehr zu betören.

Dieter packt eine Sporttasche, verlässt das Haus, zieht ins Studio. Es liegt um die Ecke. Die Kinder besuchen ihn fast täglich. Maya ist zehn, Hana sieben Jahre alt. Der Vater bleibt bei ihnen am Ball, nimmt sie oft zu sich ins Studio, pflegt den Kontakt während aller folgenden Liebesbeziehungen weiter. Mit Yumiko gibt es einen einzigen Versöhnungsversuch. Doch der Draht ist gerissen, durchtrennt. Für Dieter fühlt es sich an, als habe er zehn Jahre an ihrer Oberfläche gekratzt. In ihm regt sich nichts mehr. Die Gefühle sind weg. Da stirbt seine Mutter. Ihr Tod löst eine Sintflut von Tränen aus. Spült ihn total ins Elend. Er heult, hadert, holt Emotionen nach, die er sich neben der kontrollierten Japanerin nie mehr zugestanden hat. Lässt Verpflichtungen sausen, vergisst ein gebuchtes Casting, reagiert nur zögerlich auf das Klopfen an der Studiotür, öffnet widerstrebend. Da steht Claudia. Das Model haut ihn um. Für ihn ist es Liebe auf den ersten Blick. Er fotografiert die bestellte Schöne wie in Trance, versucht, sich möglichst nichts von seinen multiplen Gemütsaufwallungen anmerken zu lassen.

Eine Woche danach betrachten Claudia und Dieter das Resultat. So hat noch keiner sie gesehen, festgehalten, abgebildet, ihren Typ erfasst. Es ist ein Zeichen für die junge Frau. 25 Jahre alt, wird sie zur Muse des 45-jährigen Fotografen, erfasst intuitiv, was er für sie bedeuten könnte, welches Potenzial im Zusammenfallen ihrer Kräfte steckt. Sie starten fulminant, unbeachtet, dass auch Claudia verheiratet ist, fliegen nach Lanzarote, stürzen sich in einen vierzehntägigen Foto-rausch und Liebestaumel. Danach sind sowohl die Bilder für seinen Werbeauftrag wie ihr Zeigebuch und die Sed-Karten im Kasten – umwerfend, einmalig, überzeugend. Diese Liebe macht Dieter ebenso blind wie stolz: Eine so junge, so schöne Frau wählt ihn – ein Aphrodisiakum, das dopt, über jedes Alarmzei-

chen hinwegträgt, alle Ecken und Kanten rundet, Scherben kittet. Und es scherbelt schon bald heftig, häufig.

Dieter lernt Claudias Ehemann kennen, ein sympathischer Typ, Gitarrenlehrer wie ursprünglich auch Claudia, mit dem sie in Winterthur ein Haus besitzt. Dort gibt es Platz genug, sogar für den Neuen. Er bezieht ein Mansardenzimmer. Ob als ausgewiesener Liebhaber, bleibt unklar. Flüchten kann er ohnehin nicht. Die seelischen Erdbeben der jüngsten Zeit haben ihn krank gemacht. Claudia pflegt ihn. Ihr Angetrauter hat nichts dagegen. Irgendwann gerät dem Genesenden ein Liebesbrief Claudias an einen verflochtenen Seitensprung in die Hände. Er ist also nicht ihr Erster. Verunsichert stellt Dieter sie zur Rede. Sie weicht aus, gibt ihm das Buch mit dem Titel «Die Liebe – Psychologie eines Phänomens», bemerkt dazu: «Lies und werde gescheiter.» Was er liest, verstört ihn. Es widerspricht seiner Auffassung von Liebe, Treue, ist ihm Wink mit dem Zaunpfahl. Plötzlich hört er Alarmglocken, packt seine Siebensachen, zieht wieder ins Studio. Doch ein Notruf Claudias über-tönt alle Vorsätze, jede Einsicht. Auf ihre Drohung, sie bringe sich um, eilt er sofort zurück, schreitet zur Rettung – ein langwieriges Projekt. In Winterthur liegt die nackte, «besoffene» Schöne inmitten eines Scherbenhaufens aus Cognac- und Cointreaufflaschen. Der gehörnte Ehemann steht daneben, lacht auch, als sie «kotzt». Dieter versucht noch einmal den Absprung, schreit: «Pass doch besser auf deine Frau auf.» Der Rivale antwortet: «Glaub mir, die wird wieder.» So geschieht es. Claudia rappelt sich auf, beendet das Theater, weist den ihr Angetrauten weg, behält Dieter, sucht mit ihm eine Wohnung. Er lässt sich darauf ein, fragt sich heute, warum. Der eigene Vater warnt. Doch Claudia schwört, wirklich ihn, ihn allein zu wollen, sie brauche ihn, möchte ein Kind nur von Dieter, keinem anderen!

Es passiert schon wieder: Er wird von einer Frau zum Vater ihrer Kinder erkoren, schickt sich hinein, entscheidet nicht selbst, lässt sich zum Samenspender degradieren, zum Ernährerküren. Das fühlt sich frustrierend, aber auch berauschend an.

Es schmeichelt, von einer jungen, anbetungswürdigen Schönheit zum Erzeuger ihres Nachwuchses erwählt zu werden. Der 47-Jährige lässt sich überreden. Gibt die Einwilligung zum fünften Kind aber halbherzig. Begeisterung fehlt. Claudia lässt sich nicht lumpen, legt ein flottes Tempo hin, zieht ihre Scheidung durch, kommt sofort in Erwartung, wird anspruchsvolle Partnerin, Schwangere, verlangt jedoch nicht, geheiratet zu werden. Dieter bleibt ungeschieden von Yumiko. Das kommt ihm entgegen, dämpft die Befürchtung, nach seinen zwei Jungs noch die beiden Mädchen zu verlieren. Ein weiteres Mal will er so etwas nicht provozieren. Das neue Paar entscheidet sich fürs Konkubinat.

*

Die Schwangerschaft Claudias hält Dieter von Anfang bis Ende fotografisch fest. Am liebsten möchte er sie lebenslänglich tagtäglich knipsen. Auch Claudia will das, genießt es, ihm Modell zu stehen. In dieser Disziplin leben sie eine unvergleichliche Symbiose, sind sich einig. Keine andere Frau hat der bekannte Modefotograf so oft vor der Linse wie sie. Einzig die Ankunft des Sohnes fehlt im Repertoire der gemeinsamen Jahre. Ans Bildermachen ist dabei nicht zu denken. Die Geburt ist ein Murks. Sie dauert 42 Stunden. Dieter verharret an Claudias Seite. Irgendwann in dieser Zeit dreht sich der Sohn im Geburtskanal ungünstig, unter gewaltigen Schmerzen will sie aufgeben. Bittet um einen Kaiserschnitt. Die Ärztin beruhigt, sieht keinen Grund, in den Vorgang einzugreifen. Dem Kind gehe es gut. Dieter haut es diesmal wider Erwarten nicht um, doch entsetzt ihn der deftige Verlauf dieser natürlichsten Sache der Welt. Er verspürt aber keine Angst um Claudia, bleibt die Ruhe selbst, scherzt mit dem weiblichen Spitalpersonal, glaubt ihm, wenn es mit einer Stimme spricht: «Das schaffen wir!»! Zuletzt ziehen sie das Kind per Saugglocke aus Claudia heraus. Dieter fürchtet, es werde entzweigerissen. Die Mutter schreit wie am Spiess, brüllt wie ein Stier, ein einziges Tohuwabohu.

Das Dammschnittgeräusch vergisst Dieter nie mehr. Es tönt wie das Schneiden von Leder, überall Blut. Blut von Claudia, das ihr jetzt fehlt. Ein Bild wie im Schlachthof. Nur einer Sache ist er sich nach diesem Erlebnis gewiss, dieser Bub, Nikki, wird bei ihm erwachsen! Die Liebe zu dem kleinen Wesen überwältigt ihn. Seither empfiehlt er jedem Vater, dringend bei der Geburt dabei zu sein. Es fördere die Liebe zum Kind, den Respekt vor der Mutter, scheint ihm. Ein Mann, der seiner Frau bei solcher Pein hilflos zusehen muss, könne sie nur bewundern, verliere diese Hochachtung nie mehr ganz. Was für ein Opfer bringt die Mutter für den Vater, für das Kind. Dass er dies bei Margrit und den Buben ausgelassen hat, macht ihn betroffen. Warum das Band zu Yumiko dennoch riss, begreift er bis heute nicht. Jahrelang kommen die Bilder von Nikkis Geburt in ihrer ganzen blutigen Brutalität in ihm hoch, immer und immer wieder. Dazu Fragen. Wo harzte es? Warum ging es so zäh? Was klemmte? Scheiterte es in Claudias Kopf? Wollte sie das Kind wirklich haben? Hatte Nikki überhaupt Lust, auf diese Welt zu kommen? Weshalb war das Zusammenwirken der beiden so miserabel?

Claudias Haar ist dunkel, Dieters ebenfalls. Nikki hat bei der Geburt ganz helles, wie sein Papi als kleiner Bub, wie dessen verstorbene Mutter. Das ist eine freudige Überraschung, Balsam für Dieters Seele. Überhaupt schlägt dieser Sohn in seine Kerbe, gleicht ihm. Nur der schmale Kiefer kommt von Claudias Seite. Sie selbst leidet unter ihrem nicht ganz perfekten Gebiss, lässt es sich zu seinem Bedauern irgendwann für ein Vermögen richten. In seinen Augen haben ihre dezenten Hahsenzähne einen ganz besonderen Biss, schaden der Schönheit nicht. Makellosigkeit langweilt ihn. Doch auch Nikkis Kiefer wird später gesprengt, mit einer Zahnsperre korrigiert, geformt, geschönt.

Direkt nach Nikkis Geburt modelt Claudia weiter, macht auch als Mutter gute Figur. Dieter forciert mit seinem Netzwerk ihr berufliches Fortkommen. Sie ziehen aus der Stadt in ländliches Gebiet, kaufen ein Haus, gross genug für gelegentliches Patchwork mit Maya und Hana. Den Dachstock baut Dieter

zum Atelier mit Fotolabor aus, um zu Hause arbeiten und sich gleichzeitig dem Sohn widmen zu können. Claudia tut es immer weniger, wird von Fotoshooting zu Fotoshooting gereicht, hat Erfolg, streicht Traumgagen ein. Kind und Haushalt werden Nebensache. Die Grosseltern mütterlicherseits hüten Nikki während kommerzieller Doppeleinsätze der Eltern. Einen guten Draht entwickelt Dieter zu Claudias Vater. Er führt ihn in die Welt des Weins ein, solidarisiert sich in Konfliktsituationen häufiger mit ihm als der Tochter.

Von den Söhnen aus erster Ehe taucht Christian bei Dieter und Claudia nur wenige Male auf, Hansjörg fast nie, die Töchter aus zweiter Verbindung hingegen häufig, erst recht, nachdem ihr zehn respektive sieben Jahre jüngerer Halbbruder Nikki da ist. Er trägt Claudias Familiennamen, den sie vom ersten Ehemann behalten hat. Maya und Hana bewundern die schöne Stiefmutter. Das Baby hätscheln sie ohne Ende. Daraus, hofft Dieter, könnte dauerhaftes Patchwork werden. Denn Yumiko steht ihren Töchtern kaum mehr zur Verfügung, wirkt inzwischen als Reiseleiterin, ist viel unterwegs. Doch das Schwärmen der Mädchen für die Neue beleidigt sie, gibt ihr das Gefühl, nicht mehr gebraucht, abgewertet zu werden. Sie nimmt sich einen Anwalt, verlangt plötzlich die offizielle Trennung, will aber keine Scheidung. Dieter kränkt ihr feindliches Vorgehen. Mit den Erfahrungen des ersten Rosenkriegs im Nacken wertet er Yumikos atypisch unkooperatives Verhalten sofort als Abzockversuch, wappnet sich, kramt die alten Dokumente hervor. Sie ersparen ihm den Gegenanwalt. Das Gericht durchleuchtet auf seinen Tipp hin die wiederum exorbitante Forderung der Frauenseite, deckt eine falsche Berechnungsbasis auf, eine Korrektur drückt den Betrag kräftig nach unten. Die Alimente halten sich im Vergleich zu jenen für Margrit im Rahmen. 14 Jahre nach ihrer Heirat sind Yumiko und Dieter gerichtlich getrennt. Es dauert nochmals fünf Jahre, bis das Expaar einen kameradschaftlichen Umgang findet, Yumiko gesteht, sich aus verletztem Stolz wegen seiner ewigen Kritik an ihrer Mutter- und Haushaltskompetenz abgewendet zu haben. Sie entschuldigt sich,

willigt in die Scheidung ein, fair und diesmal ohne Anwalt, obwohl sie immer gehofft habe, wieder mit ihm zusammenzukommen, sagt es mit altbekanntem Schalk und gewachsener Sprachkompetenz: «Du warst der beste Skipper, den ich je getroffen habe.» Dieter seinerseits lässt mit der alten Familie das exzessive Segeln endgültig hinter sich, verkauft das Schiff.

*

Mayas und Hanas Schulzeit ziehen, wie schon die von Christian und Hansjörg, fast spurlos am Vater vorbei. Einfluss nimmt er in diesem Bereich kaum. Schulnoten sind ihm mässig wichtig. Aber er will, dass seine Kinder eine Ausbildung haben. Maya macht sie bei der Swissair. Sie gehört dort zum Bodenpersonal, fertigt während zehn Jahren Passagiere ab, arbeitet daneben als engagierte Reitlehrerin, leitet heute eine Pferdepension. Hana ist eine aufmüpfige Schülerin. Ihr waches Wesen bei der Geburt hat Dieter nicht getäuscht. Der Mutter wirft sie vor, den Vater gehen gelassen zu haben, ist wild, unzähmbar, wird schon mit 13 zur Streunerin. Die Polizei muss sie öfters nach Hause bringen. Das hübsche Mädchen wird umschwärmt, begehrt, versteht es, Leute um sich zu scharen, hat viele Verehrer. Sie zieht kuriose Typen an, verwegen wie sie selbst. Mit 15 lässt sich Hana an einer Party provozieren, schleudert einer Kollegin das Whiskyglas ins Gesicht, schlägt ihr damit einen Zahn aus. Es kommt zur Anklage. Dieter zahlt das Schmerzensgeld, redet mit Hana, prallt an ihr ab. Sie macht überall Ärger, hängt herum, zeigt wenig Lust, einen Beruf zu erlernen, würde gerne modeln. Schön genug und begabt dafür wäre sie, doch dank japanischer Masse ihrer Mutter fehlt die verlangte Körpergrösse. Da hilft kein Rebellieren. Dieter ist heilfroh, sie nach der obligatorischen Schulzeit in einer Coiffeurlehre zu wissen, dringt in dieser Phase kaum zu ihr vor, blitzt bei Nachfragen auch bei der Mutter ab, nicht einmal Maya vermittelt. Irgendwann ruft Dieter den Lehrmeister an. Erfährt, seine Tochter habe die Lehre längst geschmissen. Yumiko und Hana haben sich

das Geld der weiterlaufenden Alimente geteilt, obwohl das Mädchen seit einem Jahr ausbildungsfrei jobbt. Dieser Vertrauensmissbrauch von Exfrau und Tochter trifft ihn. Das hat er nicht von ihnen erwartet.

*

Nikki ist ein lebendiges Kind, schon im Krabbelalter immer auf Wanderschaft, drinnen wie draussen. ‹Ein Vollmotoriker›, urteilt Dieter, kauft ihm Knieschoner, damit er sich beim Kriechen nicht verletzt. Der Kleine leckt jeden Stein im Garten ab. Der Papi lässt ihn, findet: ‹Dreck ist gesund.› Er soll tun, was ihm Spass macht. Die Mutter ist immer seltener zu Hause. Der Vater geht kaum noch ins Zürcher Studio, tut, was er kann, im heimischen Dachstock-Atelier, bringt Nikki daneben das ‹Velölen› bei, fängt ihn auf, wenn er vom Sofa aus Bungee Jumping veranstaltet, macht sich Sorgen, weil er spät spricht... Er wird zur innigsten Bezugsperson des Kleinen, stösst dabei an die Grenzen seiner persönlichen Belastbarkeit, möchte Claudia mehr eingebunden sehen. Auch dieses Paar gibt sich zunehmend nur noch die Klinke in die Hand, unternimmt kaum mehr etwas gemeinsam. Bei Patchwork-Ferien in Spanien flippt sie schon am ersten Tag aus, beschimpft Dieter und seine Töchter, weil sie ihr zu wenig zur Hand gehen, nur am Strand herumliegen, wie sie selbst. Die Situation eskaliert nicht zum letzten Mal. Sie suchen eine Familienberatung auf. Wie schon einmal kommt die unterschiedliche Empfindsamkeit bei der Haushaltsführung aufs Tapet. Als Kompromiss holen sie eine Haushälterin ins Haus, die auch zur Tagesmutter für Nikki wird. Dieser Schritt entspringt der beidseitigen Einsicht, dass der Vater die Mehrfachbelastung allein weder tragen kann noch will, die Mutter nicht vorhat, ihre Erwerbstätigkeit einzuschränken. Beide Elternteile stürzen sich nun mehr denn je in ihren Beruf, absolvieren unabhängig voneinander Shootings in aller Welt. Wenn möglich versuchen Claudia und Dieter ihre Engagements, Aus-

landaufenthalte zu koordinieren, damit zumindest einer für Nikki, innert nützlicher Frist, erreichbar bleibt.

Doch irgendwann bewirkt Claudias Erfolg Dieters beruflichen Rückzug. Während das Gesicht des Models auf den Titelblättern namhafter Modezeitschriften auftaucht, weist der Fotograf Aufträge von ihnen ab, übernimmt erneut mehr und mehr Verantwortung für Nikki, den Alltag, trotz der Haushälterin und Ersatzmutter, die ihn aber weiterhin unterstützt. Diese Unterstützung braucht er, denn Probleme mit Hana kommen oben drauf. Yumiko wird nicht mehr mit ihr fertig, wehrt seine Hilfe vorerst noch ab. Das wäre für sie eine Niederlage. Es fehlt Dieter überall an Zeit, Kapazität, langsam auch wieder an Geld. Sein Verdienst nimmt ab. An Luxus gewohnt reagiert er mit Existenzangst, beobachtet, wie Claudia finanziell zulangt, mit vollen Händen ausgibt, fürchtet, ihr nicht mehr genug bieten zu können. Sein Alter, Überforderung, Depressionen überrollen ihn, bewirken eine Kurzschlusshandlung. Er probt den freiwilligen Abgang, will den kleinen Sohn, die junge Ehefrau von sich befreien, ihnen einen Neuanfang gönnen. Während die zwei in den Skiferien sind, betrinkt sich Dieter, versucht sich zu erhängen. Zufällig ruft sein alter Vater an, alarmiert instinktiv Heidi. Sie bringt die Sache diskret in Ordnung. Dieter schämt sich, bereut, rappelt sich auf, macht weiter. Doch der andauernde Streit mit Claudia zermürbt. Sie rastet wegen jeder Kleinigkeit aus, tendiert zu Hysterie, Gewalt, wirft mit Dingen um sich, schlägt Sachen kaputt, bedroht ihn. Dieter, der Streit hasst, ihm seit eh aus dem Weg zu gehen versucht, ist nicht mehr Herr der Lage, lässt Scheren, Messer, harte Gegenstände verschwinden, ist froh, wenn Claudia Engagements hat, nicht zu Hause ist, genießt diese ruhigen Momente mit seinem Nikki. Während eines dramatischen Krachs zwischen den Eltern reisst nicht die Mutter, sondern der kleine Sohn ein Messer aus dem Messerblock, stürzt sich auf seine Mami. Dieter fährt dazwischen, stösst Claudia aus der Gefahrenzone. Sie landet auf dem Hintern, versteht den Eingriff falsch, geht auf ihn los. Nikki schreit, zittert am ganzen Leib. Das Drama ist per-

fekt. Eine schreckliche Geschichte. Claudia verschwindet. Dieter setzt sich mit dem Jungen hin, lässt ihn die Szene zeichnen. Es entsteht eine eindruckliche Darstellung. Vater und Sohn verbrennen das Blatt Papier als Ritual, damit die Sache vergessen wird. Es scheint zu funktionieren. Sie reden nie wieder darüber. Dieter hat die Herrschaft über Claudias Arbeit verloren. Einer stillen Abmachung folgend ruft sie aber immer noch an, meldet sich, sobald sie in einer Ferndestination ankommt. Bis auch diese letzte Übereinkunft mehr und mehr fällt.

Als die Digitalisierung der Fotografie die Bildbearbeitung am Computer möglich macht, kann Dieter 80 Prozent aller Arbeiten ins heimische Atelier verlegen, ein Grossteil davon im Frondienst für Claudia. Ständig fordert sie neue Fotos, Sed-Karten. Dieter übt sich an ihr unermüdlich in digitaler Schönheitschirurgie. Er wird am Bildschirm zum Meister der Wiederherstellungstechnik, schafft auf ihren Wunsch Fältchen weg, strafft, glättet, täuscht vor, verfremdet. Es befriedigt sie nicht, genügt ihr nie. Mit 34 begeht sie reale Eingriffe, lässt ihr Aussehen mit dem Skalpell verändern. Von längerer Abwesenheit an unbekanntem Ort kehrt die 35-Jährige mit verbundenem Kopf zurück. Dieter stutzt, denkt an einen Unfall, doch sie hat sich bloss liften lassen, doktert ja schon länger an ihrem Aussehen herum, diesmal radikal. Der Starchirurg hat ganze Arbeit geleistet. Für Dieter ist es der Schock seines Lebens, stürzt ihn wiederum in eine Krise, aus der er schwer ernüchtert langsam zu sich selbst zurückfindet. Claudia verteidigt ihr Vorgehen, sagt, sie sei jetzt endlich die Frau, die sie immer habe sein, im Spiegel sehen wollen. Ihrem Partner blickt eine Fremde entgegen. Als Fotograf fasziniert ihn das regungslose Gesicht. Es drückt kein Gefühl mehr aus. Gemütsbewegendes ist wachsfigurenartiger Ebenmässigkeit gewichen. Er beobachtet das mit intensivem, berufsvoyeuristischem Interesse, kann die Kamera nun erst recht nicht von ihr lassen, dokumentiert den langsamen Wegfall ihres Girlie-Appeals, mutet sich und der Kamera unerschrockene Blicke auf ihre neu entstehende, ladylike Ausstrahlung zu, hält weiterhin an seinem Vor-

satz fest, die körperlichen Veränderungen seiner Muse lebenslang fotografisch zu verfolgen, was immer auch komme. Von ihrem hektischen Tagesgeschäft aber zieht er sich abrupt zurück, erteilt ihr bei der nächsten Sed-Karten-Bestellung eine Abfuhr.

Immer häufiger verschwindet Claudia mit vager Zielangabe Richtung Karibik. Beim obligaten Ankunftstelefonat erfragt der Ehemann wie gewohnt die genaue Destination. Der genannte Inselname stimmt für den Karibikkenner nicht mit der Nummer auf dem Display überein. Bisher wenig misstrauisch, verunsichert ihn die bewusste Irreführung. Beim nächsten Anruf pokert er, fragt zuerst nach Befindlichkeit, Engagement, Umgebung, behauptet dann unvermittelt, sie sei von einem gemeinsamen Bekannten auf Kuba gesichtet worden. Sie stockt, schweigt, verspricht, bei ihrer Heimkehr Auskunft zu geben. Eine Woche später stöckelt Claudia nervös in High Heels und Lederhose durch die heimatliche Küche, gesteht, sie habe sich verguckt, ihre ganz grosse Liebe gefunden, erwartet sein Verständnis. Ihm sei ja mit ihr vor zehn Jahren dasselbe passiert. Sie aber habe die Macht dieses Gefühls bisher nicht gekannt, unterschätzt. Die Ohrfeige sitzt. Er wirft ihr jahrelange Täuschung vor. Claudias geliftetes Gesicht zeigt keinerlei Emotion, auch nicht bei Dieters Frage nach dem künftigen Verbleib Nikkis. «Den nehme ich mit», hört er sie ungerührt sagen. Dieter fühlt sich schwindlig, panisch. Doch kommt es ganz ruhig aus seinem Mund: «Das lasse ich nicht zu. Das Kind bleibt hier, bei mir.» Fast erleichtert räumt Claudia augenblicklich ein, diese Reaktion von ihm erwartet, vielleicht sogar erhofft zu haben, es sei nachvollziehbar, schliesslich habe sie durch die Beziehung mit Dieter selbst erlebt, wie Altlasten aus verflossenen Geschichten eine neue Liebe stören. Sie wolle ihr Glück nicht auf Biegen und Brechen damit gefährden, könne sich deshalb einen Verzicht auf den Sohn vorstellen. Für Nikki selbst gibt es kein Zögern. Er will zu Hause beim Vater bleiben. Unmittelbar darauf verlässt Claudia ohne Ankündigung Knall auf Fall endgültig die Schweiz. Da tut sich ein in seiner Dimension nie erahntes, gigantisches schwarzes Loch auf, verschluckt Dieter,

fügt seinem Selbstverständnis schweren Schaden zu. Die Halbwertszeit jeder seiner Beziehungen scheint das 10-Jahr-Jubiläum nie intakt überdauern zu können, eine Erkenntnis wie ein Fluch.

*

Zu Ende denken lässt sich die Angelegenheit nicht. Dieters nächster Auftrag steht an, ist gebucht, nicht umdisponierbar. Mit einem halben Flugzeug voller Kleider und der Last dieses Schocks trifft er in Kapstadt ein, schüttet der Stylistin während des Flugs sein Herz aus. Vom Airport geht es sofort zum Casting. Er schaut sich 150 Models an, trifft die Auswahl, bricht zusammen, Nervenversagen, sein südafrikanischer Assistent lässt einen Arzt einfahren. Der quetscht ihn zwei Stunden lang aus, verordnet Antidepressiva. Diese helfen ihm, seine Aufgaben vor Ort durchzuziehen. Wieder daheim schluckt er die Pillen weiter, sucht einen Psychologen auf, nimmt unwillig zur Kenntnis, die Behandlung könne zwei Jahre dauern. So viel Zeit will er sich nicht geben. Von einem Bekannten erhält er den Hinweis auf eine Therapie, beschrieben im Bestseller «Wenn es verletzt, ist es keine Liebe – Wege zu erfüllenden Beziehungen.» Dessen Autor veranstaltet gerade ein Seminar in Deutschland. Dieter greift nach diesem Strohalm, meldet sich an, bekommt noch einen Platz. Dort ist er einer von 200 Leuten mit unverdauten Beziehungsproblemen. Alle Namen kommen in einen Topf. Als Fokusperson wird er herausgezogen, hat damit nicht gerechnet, stellt sich aber der Herausforderung, erzählt, horcht, lässt sich stellvertretend für alle auseinandernehmen, wird zum Lehrstück, sieht und begreift, wie er sich immer hat ausnutzen, instrumentalisieren, manipulieren lassen, anstatt selbst zu handeln, fühlt sich plötzlich leichter. Nach dem dritten Tag und einer guten Flasche Wein fliegt er nach Hause, beginnt am nächsten Morgen in Zürich beschwingt mit der Arbeit im Studio. Schon läutet das Telefon, Claudia am Apparat, schießt ihre Giftpfeile durch den Hörer. Sie prallen an ihm

ab. Trotz solch schnellem Therapieerfolgs bleibt er vorsichtig, besucht weitere Vertiefungs-, Festigungsseminare. Bis der Kursleiter sagt: «Es reicht. Der Rest liegt bei dir. Du musst es selber machen.» Die Hilfe zur Selbsthilfe ist zu Ende. Gegen eindringliche Warnung des psychiatrischen Dienstes baut er die Medikamente innert kurzer Zeit ab, beendet alle Therapien, verinnerlicht die Lehre des Gurus, wird sein eigener Psychiater.

Nun gilt es, die Trennung zu organisieren. Er hat wieder Energie. Mit ihrem Einkommen wäre Claudia verpflichtet, Alimamente für Nikki zu bezahlen. Als sie das vernimmt, droht sie unverblümt, den Sohn zu holen, macht das Kind zum Pfand. Nur wenn Dieter auf jede finanzielle Beteiligung von ihr verzichtet, soll er Nikki haben. Es gibt böse Szenen. Dass sie nicht verheiratet sind, im Konkubinat leben, schwächt seine Position. Doch das Recht auf sein fünftes Kind lässt er sich nicht nehmen. Claudia muss nichts berappen. Nikki wird ihm zugesprochen, bekommt jetzt auch Dieters Geschlechtsnamen. Der Vater kriegt das ungeteilte Sorgerecht für den 8-Jährigen, wird mit 54 zum Alleinerzieher. Bevor eine nächste Frau einzieht, bleibt Dieter mit Nikki zwei Jahre allein.

Direkt nach Claudias Abgang stehen Vater und Sohn allein da. Denn die vertraute Haushälterin und Kinderfrau hat kurz zuvor eine andere Stelle angetreten. Sie hilft noch zu überbrücken, bis eine neue Lösung für den 8-Jährigen steht. Benachbarte Bauernleute bieten Nikki in landwirtschaftlichem Ambiente inklusive Stallgeruch, gleichaltrigen Kindern, Kühen intakte Auffangstrukturen. Dieter braucht eine Auszeit, Abstand, Tapetenwechsel. Das erreicht er inklusive kontinuierlicherer Nähe zu Nikki mit einem Berufswechsel. Der Fotografenjob sinkt auf Sparflamme. Mit dem Rüstzeug, der Unterstützung und Beratung durch Claudias Vater, eröffnet Dieter im nächstgelegenen Städtchen eine Vinothek. Dieser Treffpunkt für Genuss & Kultur wird schnell zum Geheimtipp. Dieter organisiert dort Ausstellungen, Konzerte, richtet Degustationen aus, macht an auswärtigen Festen den Mundschenk, lernt dabei Kathy, die

geschiedene Frau eines Gastgebers kennen. Sie hilft ihm, packt mit an, steuert gesellschaftliches Know-how bei, alles ungefragt. Er sagt weder Ja noch entschieden Nein, lässt sich einfach treiben, unter die Arme greifen. Dabei steht sein Sinn gerade nicht nach fester Beziehung. Dieter schwelgt im Pulk der Gäste, wird an der Bar auch als Psychiater gebraucht, hört Geschichten, Nöte, Seelenschmetter, die von eigenen Sorgen ablenken, hat Affären. Die Rolle behagt ihm. Der Erfolg ist enorm. Er wird umworben, am intensivsten von Kathy, der Toug-hen, Zielstrebigen, Unkomplizierten. Sie raucht Damenstumpen, ist kommunikativ, umtriebig, kollegial, wohnt mit Klara, ihrer Tochter, um die Ecke der Vinothek.

Trotz aller Turbulenzen mit Hana verlebt Dieter in dieser zweijährigen Singleära eine intensive Zeit mit den Töchtern, besonders aber dem jüngsten Sohn. Der Bub vermisst seine Mutter, lässt aber kein Wort darüber verlauten. Die Schule reagiert, bietet Sohn samt Vater Unterstützung, psychologischen Beistand an, fängt auf, begleitet sie eine Weile durch Hoch und Tief. Der Alltag ohne Claudia spielt sich schnell ein. Schwierig wird es, wenn Nikki Zeit mit seiner Mutter verbringt, verbracht hat. Meist einmal im Jahr kommt sie für zwei Monate in die Schweiz, widmet davon etwa vierzehn Tage dem Sohn, überschüttet ihn mit Geschenken, Luxus, Glamour, übertrumpft alles, klotzt, strahlt, zeigt nur ihre Schokoladenseite, parkiert ihn aber zwischendurch selbst dann bei ihren Eltern, seinen Grosseltern. Der Bub kehrt jeweils aufgewühlt und unzufrieden zum Vater nach Hause zurück. Einmal ist Claudias neuer Mann dabei. Zu dritt ziehen sie von 5-Stern-Hotel zu Luxussuite, präsentieren Nikki eine Glitzerwelt, Reichtum, Ferien vom Feinsten, verwöhnen ihn nach allen Regeln der Kunst. Dieter muss danach Gegensteuer geben, kann und will in diesem Wettbewerb nicht mithalten. Der Sohn lebt ja auch bei ihm (weder in Sack noch Asche), schöpft eigentlich immer aus dem Vollen, entwickelt langsam eine beunruhigend einseitige Optik, geht je länger desto weniger davon aus, sich für ein Ziel, Lorbeeren anstrengen zu müssen. Der 10-Jährige wird von Claudia auch

nach Amerika eingeladen, vorerst aber nicht in ihre Residenz auf die Insel St. Kitts. Nikki glorifiziert die schöne Mutter. Sie ist für ihn die Princess of Island, für den Vater eine mondäne First Lady. Die Überhöhung durch den Sohn schmerzt Dieter manchmal. Doch auch diese Phase flacht ab. Als Nikki endlich nach St. Kitts kommt, gibt es dort schon seinen kleinen Stiefbruder Charles. Die Realität ist in Ordnung, aber kein Paradies. Mit Klara, der unterdessen daheim in der Schweiz eingezogenen gleichaltrigen Stiefschwester, kann er mehr anfangen.

*

Nikki und Klara, beide 10-jährig, freunden sich schon zuvor an. Unternehmungen zu viert folgen der ersten zweisamen Nacht von Kathy und Dieter, danach ein Weekend bei ihr, bei ihm, mit Kindern, ohne. Nach drei Monaten folgt die offizielle Teambildung, die Heirat. Die grosse Liebe ist es nicht, aber eine tolle Gemeinschaft. Den Segen der Kinder haben sie. Nikki sagt: «Sie ist die Beste von allen.» Freunde raten Dieter ab, gerade wegen der Kinder. Die ganze Nacht vor der Ziviltrauung bespricht sich das Paar nochmals, schlägt schliesslich alle Vernunft in den Wind, tut, was die halbe Welt für abstrus hält, zieht die Hochzeit durch. Es steigt eine Riesenparty in der Vinothek. Sogar Christian und Hansjörg kommen mit Frau und Kindern. Yumiko ist dabei, Maya und Hana sowieso. Kathy und Klara ziehen bei Dieter und Nikki ein.

Das erste gemeinsame Jahr des neuen Quartetts steht im Zeichen des Abtastens. Der Fokus liegt auf den Kindern. Sie harmonieren prächtig. Die Vinothek schweisst Kathy und Dieter zusammen. Stiefbruder und -schwester sind abwechslungsweise auf dem Bauernhof von Nikkis Tageseltern und nehmen am Mittagstisch der Behindertenwerkstatt teil, in der Kathy als Betreuerin arbeitet. Das Leben läuft bestens organisiert. Dieter ist auferstanden, tanzt wieder auf allen Hochzeiten. Die Fotoaufträge mehren sich. Seine Studioarbeit nimmt zu. Die Vino-

thek läuft prächtig. Dazu belebt er seine Theaterleidenschaft, diesmal nicht als Bühnenbildner, sondern Laiendarsteller im Ensemble eines Kellertheaters. Bis alles zu viel wird, Kathy ihn drängt, das eine oder andere aufzugeben, abzubauen. In ihrem dritten Ehejahr verkauft er die Vinothek, einziges Bindeglied ihrer Beziehung, wie sich herausstellt. Andere gemeinsame Interessen, eine neue Basis finden sie nicht. Als Nikki auf Claudias Einladung erstmals nach Florida fliegt, überredet Dieter Kathy zu Ferien in Südafrika. Sie reist ungerne, kann seine Faszination für fremde Länder weder verstehen noch teilen, braucht Betrieb, Gesellschaft, ihr riesiges Netzwerk um sich. Die Reise wird kein gutes Erlebnis. Ihr fehlt der Freundeskreis. Dieter fühlt sich mitten im Paradies einsam, bleibt auch im Alltag zunehmend allein mit seinen Themen. Die unterschiedlichen Ansprüche und Bedürfnisse der beiden belasten das gute Einvernehmen des eingespielten Patchworks, vergiften den Umgang aller vier Beteiligten untereinander, decken die vielen fruchtbaren Anfangsimpulse mit mühsamem Ballast zu. Kathy meckert plötzlich an Nikki herum, stürzt sich wegen jeder Kleinigkeit auf ihn, macht seine Erziehung zu ihrer Sache, zelebriert mit Klara demonstrativ Einigkeit. Diese verliert den Respekt vor dem Stiefvater, tut, was sie will, kommt ihm immer frecher. Er fühlt sich gedemütigt, überflüssig und verstummt oder explodiert. Zwischentöne hat Dieter keine mehr. In Sachen Nikki erträgt er null Einmischung, umgekehrt fällt es ihm schwer, gegenüber Klara den Mund zu halten. Nur die beiden Kinder streiten nie. Als der Stiefsohn Hanf anpflanzt, rastet Kathy vollends aus, bezeichnet Dieters Kind als zukünftigen Drögeler, knallt ihm eine. Nikki steckt es relativ souverän weg. Doch für seinen Vater stimmt nichts mehr. Trotzdem bleibt er handlungsunfähig, drückt sich wie üblich vor der anstehenden, fälligen Klärung. Denkt, als ob er es seiner letzten Verflissenen gleich tun müsste, «sobald etwas Besseres kommt, bin ich einfach weg».

Sein verletzter Stolz hat den Abgang Claudias nicht verkraftet. Dieter leidet unter der Einsicht, von der Liebe sei-

nes Lebens von allem Anfang an mehr als Fotograf anstatt Mann begehrt worden zu sein. Sie hat ihn belogen, betrogen, ausgewechselt, entsorgt. Das hinterbringt ihm eine Nachbarin, plaudert aus, wie rüde die ‹Prinzessin der Herzen› mit den Stieftöchtern umgesprungen sei, kaum war er jeweils ausser Haus. Seine felsenfeste Überzeugung, zwischen Claudia, Maya und Hana habe ehrliche Zuneigung geherrscht, platzt, macht ihn auch gegenüber dem laufenden Patchwork misstrauisch. Die Enttäuschung, das Zerschneiden dieser letzten Illusion erhöhen seine Empfindlichkeit. Eigentlich kriegt Kathy ab, was Claudia gehört hätte.

Wohl fühlt sich Dieter nur noch beim Schauspielen. Seine Welt ist jetzt das Kellertheater. Es feiert Jubiläum mit der Aufführung einer Ehegeschichte, die böse endet. Das im Mittelpunkt stehende Paar pendelt zwischen Krieg und Frieden. Es fliegen die Fetzen, wüste Worte dominieren. Dieter spielt die männliche Hauptrolle, verkörpert, was er im Leben krampfhaft zu meiden versucht. Ihm zur Seite agiert Susi – im Alltag Behindertenbetreuerin wie Kathy. Sie entspricht in ihrer Unauffälligkeit nicht seinem Beuteschema. Während intensiver Proben lernen sie sich jedoch schätzen, kommen sich nah. Es wächst eine tiefe Freundschaft. Als seine Frau ihm einen Zeitungsausschnitt von der Theaterpremiere mit Susi und Dieter im fotografischen Brennpunkt zeigt, gesteht er sich selbst und gleichzeitig ihr spontan ein: ‹Zwischen Susi und mir funkt es gewaltig.› Kathy, die Souveräne, Kumpelhafte reagiert cool, rät ihm: ‹Geniesst es. Macht was draus.› Das schockiert Dieter dann doch. Sie ist seine Frau. Mit ihr geht er ins Bett. Er fühlt sich fast ‹verarscht›, setzt sich trotzdem mit Susi an den von Kathy zwecks Beziehungsklärung inszenierten runden Tisch, stellt sich der Aussprache zu dritt. Dabei macht ihn Kathy unerwartet schlecht, eine Strategie, die eigentlich nicht zu ihr passt. Dieter zweifelt erstmals an ihrer zur Schau gestellten Gelassenheit. Susi lässt sich nicht abschrecken, steht zu ihm, verteidigt ihn.

Diese, seine fünfte Wahl, ist noch verheiratet, hat einen 16- und einen 18-jährigen Sohn. Ihre Scheidung geht ein paar

Monate nach derjenigen von Dieter problemlos durchs Gericht. Sein eigener Termin mit Kathy dauert wenige Minuten. Die Atmosphäre ist freundschaftlich. Danach trinken sie ein Bier zusammen.

*

Susi kommt ins Haus, verhält sich liebevoll, feinfühlig, zurückhaltend. Nach Wirbelsturm, Betriebsamkeit kehrt Ruhe ein, Gelassenheit. Der Stresspegel sinkt. Dieter beginnt sich zurückzulehnen, loszulassen, zu geniessen. Er kann nicht glauben, wie wohltuend diese Entschleunigung seines Lebens ist, empfindet sie wie ein unverdientes Seelenpflaster. Um Susis Söhne, Dominik und Fabian besser kennenzulernen, eine mögliche neue, fünfköpfige Wohngemeinschaft abzutasten, macht man vorgängig eine Fahrt im Hausboot durch Frankreich. Es funktioniert so lala. Dominik, der Ältere, wohnt danach für kurze Zeit beim neuen Paar und Nikki. Fabian, der Jüngere, nächtigt nur gelegentlich bei ihnen, lässt seinen Lebensmittelpunkt beim leiblichen Vater. Susi gerät beim neuesten Wohngemeinschaftsversuch mehr als einmal zwischen die Fronten, versucht, neutral zu bleiben. Dieter hält sich, geeicht von den schwierigen Patchwork-Erfahrungen mit Kathy, möglichst zurück. Dominiks endgültiger Abgang in eine eigene WG macht das Leben zugegeben für alle lockerer, unkomplizierter.

Da holt die älteste Vaterschaft Dieter mit einer filmreifen Geschichte ein. Er hofft, es sei der letzte Akt dieser 30 Jahre zurückliegenden Trennung von der ersten Frau. Die gemeinsamen Söhne scheinen von der mütterlichen Raffgier einen Streifschuss abbekommen zu haben, melden sich nur beim Vater, wenn es etwas zu holen gibt, strecken ihm ausser der hohlen Hand oder Vorwürfen nie etwas entgegen. Mit dieser Begleitmusik gesammelter, versteckter Ressentiments, Unbereinigtem zwischen den Parteien mischt Margrit die Ausgangslage nochmals richtig auf, findet beim Räumen alte Dokumente, leitet daraus ein Recht auf noch geschuldete Alimente ab, fordert sie mit Zins und Zinseszins, droht einen Betrag von 50'000 Franken

einzuklagen. Dieter verschlägt es die Sprache, die Laune dazu. Ihre finanzielle Vorstellung begründet sie damit, ihren Söhnen dereinst etwas hinterlassen zu wollen. Die dahintersteckende Anspielung aufs Erben schlägt dem Fass den Boden aus. Haarklein weist er ihr vor dem Friedensrichter nach, wie falsch sie liegt, wehrt eine Betreibung ab. Doch sie will Geld und ihn vor Gericht sehen. Der Friedensrichter ordnet eine Vorauszahlung, Kaution, an, die Margrit hinterlegen muss, sofern sie die Streitigkeit weiterziehen will. Dieter hofft in der abstrusen Angelegenheit Verständnis, vielleicht Vermittlung, einen Schiedsspruch, gar Absolution der gemeinsamen Söhne zu erhalten. Sie bleiben neutral. Christians Frau sagt zu ihm: «Dein Sohn und du, ihr müsst tatsächlich einiges klären.» Vor-erst hat Dieter aber noch etwas mit Margrit zu bereinigen, das Hansjörg betrifft und seit dessen Geburt im Raum schwebt. Er hegt den Verdacht, sein Zweiter sei kein leiblicher Sohn. Eine Vermutung, die Margrit schon damals vehement dementierte, heute noch nichts davon wissen will, die offenbar aber selbst Hansjörg, das Einzelstück der Familie, insgeheim teilt. Jedenfalls zeigt er sich wenig verblüfft ob der Thematik, will mit den Querelen seiner Eltern trotzdem nichts zu schaffen haben, sagt: «Lass mich da raus.» Dieters Haltung ist glasklar: Beharrt Margrit auf ihrer finanziellen Forderung, verlangt er einen Vaterschaftstest. Da kommt zutage, dass niemand dieses Geheimnis lüften will. Die Sache verläuft im Sand. Das Klima zwischen Vater und Söhnen erwärmt dieser Vorfall nicht. Erstmals fragt sich Dieter, wie er dereinst seinen Nachlass regeln soll.

Klein-Nikki macht dem Vater kaum Kopfzerbrechen, ist ja fast flächendeckend unter seiner Schirmherrschaft. Erst als er älter wird, ängstigt Dieter sein Egoismus. Nie braucht sich der Junge anzustrengen. Alles fällt ihm in den Schoss. Seine fordernde Haltung gefällt Dieter nicht. Manchmal wünscht er ihm ein paar Steine, Hürden, Unebenheiten in den Weg, ab und an eins auf den Deckel. Doch naht tatsächlich Unbill, springt der Vater als Erster ein, kann seinen Buben einfach nicht hän-

gen lassen. Auch wenn dieser ihm selten entgegenkommt, wenig zuliebe tut. Wohin Nikki beruflich zielt, ist klar: an eine Kunstschule. Etwas anderes steht nie zur Diskussion. Er bewirbt sich um Aufnahme in den Vorkurs der Luzerner Hochschule für Gestaltung. Der Vater muss ihn zwar etwas pushen, anstossen, das Erstellen der notwendigen Arbeitsmappe vorantreiben, doch dann läuft's. Er besteht die Prüfung. Um aber in die angestrebte Grafikklassse aufgenommen zu werden, braucht es Berufsmittelschule. Jetzt muss Dieter passen, zweifelt am Gelingen. Doch Susi übernimmt die Nachhilfe, vor allem in Mathematik. Der ‹heimliche› Sohn schafft es, beendet das Studium mit Bravour, erhält dazu einen namhaften Förderpreis. Dieter ist unendlich stolz, glücklich, zudem froh, dass die leibliche Mutter zwischenzeitlich einlenkt und die Hälfte der Studienkosten übernimmt. Nikki verlässt das Haus mit 19 für ein dreimonatiges Grafikpraktikum in Berlin. Dieter erlebt erstmals in seinem langen Familienleben einkehrende Ruhe, freut sich dennoch über Nikkis Heimkehr. Der Junge bleibt nicht lange, erhält die Chance, ein weiteres Halbjahrespraktikum in China zu machen. Jetzt gilt es, länger Abschied nehmen. Um das komische Gefühl des riesigen Abstands zu entschärfen, plant Dieter eine Chinatour. Noch vor der Abreise des Sohnes versucht der Vater etwas zu klären, das ihm keine Ruhe lässt, konfrontiert ihn mit der Frage nach seinem Frauenbild, fürchtet, es sei durch Claudia, die ihr Kind verlassen hat, verzerrt, beschädigt worden, Nikki bringe vielleicht deshalb nie eine Freundin nach Hause oder sei schwul. Er erntet nicht mehr als einen Lacher und den Hinweis auf Privatsphäre, die selbst braven Söhnen zustehe.

Das ist ihm eine Lehre. Er versucht sich zurückzunehmen, stolpert dabei schon ins nächste Fettnäpfchen, begeht den Fauxpas, bei Nikki dauernd online anzuklopfen. Die Kadenz grenzt wohl fast an Stalking. Der Vater lauert regelrecht am Computer, zeigt das Aufleuchten eines kleinen grünen Häkchens, dass auch der Sohn am anderen Ende der Welt vor dem Bildschirm sitzt, will er sofort mit ihm chatten, skype, wird immer sel-

tener erhört, reagiert verunsichert auf die Zurückweisung. Nikki schaltet Handy und Computer aus, verpasst so auch die Meldung der Ankunft von Dieter und Susi in China. Den Vater ärgert diese Verantwortungslosigkeit. Die Nervenprobe für den reisegewohnten, weltmännischen Papi hält drei Tage an. Den unbegrenzten Kommunikationsmöglichkeiten zum Trotz bleibt der Sohn einfach unerreichbar. Seine Adresse kennt Dieter nicht. Keiner kann helfen. Niemand spricht Englisch. Als der Junior endlich fassbar wird, weigert er sich, den Reiseführer zu machen, schützt Arbeit vor. Nur dank der umgänglichen Susi eskaliert die Situation nicht. Dieter verflucht die fehlende Fürsorglichkeit seines Jüngsten. Nicht einmal Nikkis Wohnung bekommt er zu sehen, dafür seine kleine, lustige, sympathische, chinesische Freundin. Dieter ist beruhigt, besänftigt, weiss seinen Sohn wenigstens ein bisschen aufgehoben in diesem riesigen, fremden Land.

Nach der Rückkehr Nikkis legt sich Dieters Drang, ihn dauernd hören, sehen, auf ihn aufpassen zu müssen. Das bleibt auch so, als er wieder nach Berlin zieht, wo er seither lebt und arbeitet. Meldet sich beim Vater drängende Sehnsucht, denkt er an seinen Umgang mit den eigenen Eltern. Sie blieben monatelang ohne Nachricht von ihm. Er hätte sich jede Einmischung verboten. Aus diesem Blickwinkel kann Dieter den modernen technischen Verlockungen besser widerstehen. Diese missbraucht derweil der Sohn, klopft zu jeder unpassenden Zeit online an, wenn er Unterstützung beim Ausfüllen von Formularen, Steuererklärungen, Krankenkassenanfragen, dem ganzen unangenehmen Kram des bürokratischen Alltags braucht. Wie immer gelingt Dieter keine einzige Verweigerung. Zumindest murrte er gelegentlich.

*

Dieters Familienleben scheint selbst ihm rückblickend opulent, war phasenweise schwer zu meistern, immer ein emotionaler Kraftakt, Ansammlung von Neuanfängen, Verlusten, Loslassen,

Kommen, Gehen, pausenloser Hektik. Von den vier älteren Kindern, aktuell zwischen 30 und 47 Jahre alt, hat er sich früh entfernt. Nur den 21-jährigen Letztgeborenen durfte er fast Tag für Tag aufwachsen sehen. Das Abnabeln von ihm, den er ‹seinen Eigenen› nennt, läuft wohl noch eine Weile, fühlt sich normal an. Eine Geschichte ohne Happy End wurde aus dem Zurücklassen von Christian und Hansjörg. Niemals hätte er gedacht, die zwei so schnell, so endgültig zu verlieren. Das bedauert er. Es tut weh. Hansjörg ist am weitesten weggerutscht. Er war bei Dieters Weggang einfach noch zu klein, eine Beziehung zu ihm weder aufgebaut noch gefestigt. Zwischen ihnen gibt es keine emotionale Bindung. Dabei lebt Hansjörg unweit vom Vater mit Frau, zwei Kindern. Der Grossvater kennt sie kaum. Bei ihnen daheim war er noch nie.

Auch Christians Familie lebt in der Nähe. Dieter war ein einziges Mal zu Besuch. Jeder weitere Versuch, ins Haus zu kommen, scheitert. Sie sind Bekehrte, gehören der Chrischona-Kirche an, haben Dieters Langspielplattensammlung aus Jugendzeiten, die er bei der Scheidung an Margrit verlor, in eine Mulde geschmissen, den ganzen alten Rock 'n' Roll zur Teufelsmusik erklärt und entsorgt. Das hat Dieter ernüchtert. Zu seinem 60. Geburtstag lädt er trotzdem alle fünf ein. Sein Sohn erscheint solo, macht in einer wirren Rede den Jubilar, seinen Vater, zur Schnecke, wirft ihm vor, immer im Mittelpunkt, anderen vor der Sonne zu stehen, erntet rundum Kopfschütteln. Bei Dieter bleibt ein weiterer bitterer Nachgeschmack. Erst drei Jahre später klopft er wieder an Christians Türe, bittet um Teilnahme des ältesten Enkels, des 14-jährigen Jérôme, an einem Podiumsgespräch. Es soll über Generationengrenzen hinweg die ‹Geschwindigkeit des Lebens› diskutiert werden. Der Enkel sagt zu. Zur Vorbereitungsphase bittet Dieter die ganze Familie Christians zu sich. Diesmal kommt sie vollzählig. Es ist ein denkwürdiger Moment. Jérôme gefällt ihm besonders. Sie vertragen sich prächtig, doch er sieht ihn danach kaum mehr. Der Anlass liegt nun ein paar Jahre zurück. Die versprochene Gegeninvitation erfolgte nie. Völlig anders ist das Verhältnis zu

Mayas Kindern. Der Grossvater schwärmt von der 5-jährigen Shila, die den eurasischen Touch von Mutter und Grossmutter weiterträgt. Dieter besucht die Familie oft, bis sie einen weit entfernten Reiterhof übernimmt, er vom noch nicht 3-jährigen Robin wenig mitkriegt. Hana ist noch kinderlos.

Eigentlich hätte Dieter bis 70 beruflich am Ball bleiben wollen, mit dem leisen Traum einer familiären Anschlusslösung. Doch sein Jüngster ist zu jung, ihr Altersunterschied einfach zu gross, es wäre zu früh, ihm das Studio zu übergeben. Dass seine Berufsgene bei Nikki durchschlagen, wenigstens bei einem seiner fünf Kinder, muss genügen. Also räumt der 68-jährige Dieter sein Atelier. Das hat die Wirkung einer Psychotherapie. Jedes Foto öffnet Schleusen der Erinnerung, kreierte sentimentale Augenblicke, Rührung. Nochmals betrauert er den Verlust seiner beiden Ältesten, die zu kurze gemeinsame Zeit. Trost sind ihm spärliche Zeichen der Hoffnung, wie die Hochzeit Hansjörgs, des Entfremdetsten, die ausgerechnet in seiner Vinothek gefeiert wurde. Dieter hat keine Kraft mehr, einen Neustart mit den älteren Buben zu initiieren. Sie wissen, wo sie ihn finden. Das schlechte Gewissen will ihr Vater nicht einseitig hätscheln. Sein ungutes Schuldbewusstsein relativiert ein völlig normales, erwachsenes Verhältnis zu den Mädchen und natürlich Nikki. Der ist sein Lebensmittelpunkt. Ihm war er Vater, hat die Mutter ersetzt, eine Verbundenheit erfahren, die überlebenswichtig schien, Dieter dazu zwang, jederzeit für den Jungen einzustehen, ihn vor mütterlichem Fehlverhalten zu schützen, später gegen Kathy zu verteidigen. Jetzt schwächt sich diese Tigerhaltung langsam ab. Doch geht es Nikki schlecht, stürzt auch der Vater ab. Das ist ihm bei keinem anderen seiner Kinder so ausgeprägt widerfahren.

Was er dem Nachwuchs nie und nimmer vererbt haben möchte, ist die Achterbahn der Gefühle. Er wünscht allen ein einfacheres, friedlicheres, stressfreieres Liebesleben, ein ruhigeres Beziehungs- und Familiendasein. Selbst hätte er dafür auf sein Bauchgefühl vertrauen, sich selbst ernster nehmen, freiwillige Auseinandersetzungen wagen müssen. Susi bringt ihn jetzt zur

Ruhe, tut ihm einfach gut. Mit der 15 Jahre jüngeren Frau verbindet ihn viel, von Tag zu Tag mehr. Sie reisen, kochen, essen, spielen Theater, lieben Kultur. Das Musizieren lebt auf. Diese Partnerschaft dauert schon sieben Jahre, soll seine letzte sein, ohne Halbwertszeit. Seine Fünfte kennt all seine Facetten, beweist, dass harmonische Zweisamkeit möglich ist. Weder streit- noch eifersüchtig kann sie es mit Yumiko, Kathy, sogar Claudia. Margrit ist die grosse Abwesende unter Dieters Frauen. Mit ihr verbindet ihn nichts mehr. Wie wäre wohl sein Leben verlaufen, hätte er ihr rechtzeitig den Laufpass gegeben? Den Traumjob bei Vogue in Milano gepackt? Wegen immenser Alimente, ihrer Verdoppelung, Verdreifachung musste er stets jeden Auftrag annehmen, konnte nie Rosinen picken. In gewisser Weise sieht sich Dieter durch die Wendungen in seinem Liebesleben zum Workaholic verknurrt, war daneben immer auch noch Familienmensch, hobbybesessen sowieso – zu viel für ein Leben! Kein einziger Mensch kann in drei Familien gleichzeitig Vater sein, sie finanziell unterhalten – unmöglich, illusorisch, ein naiver Anspruch, aber Nonsens.

Dennoch fühlt sich Dieter beim Blick zurück nicht unzufrieden. Er durfte viel erleben, mitmachen. Warum jetzt an Dingen herumstudieren, rütteln, die sind, wie sie sind. Er ist kein Grübler, mag das Rad der Zeit weder zurückdrehen noch mit dem Schicksal hadern. Wer ihn fragt, was er aus heutiger Sicht anders angehen würde im Leben, dem antwortet Dieter als Ehemann, Vater, Liebhaber, Fotograf und Werber augenzwinkernd:
(Vielleicht würde ich meine Brillen von Anfang an bei Fielmann kaufen.)